

Flucht und Vertreibung in der Sicht der deutschen Katholiken

VON RAINER BENDEL

Reflexion und Deutung von Flucht und Vertreibung sind ein Stück Einordnung, Verarbeitung, Orientierung, die Theologen aus Vertriebenenkreisen, aber auch einheimische leisteten. Ich möchte das Thema eingrenzen auf die Gruppe der Betroffenen. Es gab natürlich auch Reaktionen und Reflexionen zu dieser Thematik von nicht vertriebenen deutschsprachigen Katholiken, von der distanzierten bis zur abwehrenden Haltung beim Empfang der Vertriebenen über die verschiedensten Vorwürfe wegen mentaler und religiös praktischer frömmigkeitsbedingter Unterschiede, aber auch von einheimischen Seelsorgern, die die für die Integration nötigen Methoden reflektierten und die entsprechenden Aufgaben skizzierten.¹ Diese Bereiche aber mögen hier außen vor bleiben. Mir geht es um das Thema Flucht und Vertreibung bei den deutschen Katholiken, die von Flucht und Vertreibung betroffen waren. Ich möchte hier noch einmal einschränken auf den Bereich derer, die mit dieser Thematik direkt in der Vertriebenen-seelsorge betroffen waren. Im Mittelpunkt steht also die Frage: Welchen Reflex bewirken Flucht und Vertreibung für die Formulierung der Aufgaben und Methode der Vertriebenen-seelsorge? Was wird als Aufgabe formuliert?

In einer ersten spontanen Phase versuchte die kirchliche Vertriebenenbetreuung, die Existenzsicherung zu unterstützen, also karitative Hilfe zu leisten, Familien zusammenzuführen, ihnen zu halbwegs brauchbarem Wohnraum zu verhelfen, Erwerbsarbeit zu vermitteln und einen gewissen Ersatz zu schaffen für das Verbot, sich mit den eigenen Interessen zu organisieren.² Freilich beschränkte sich in dieser ersten Phase der spontanen

1 Vgl. als frühe Beispiele den Tübinger Pastoraltheologen Franz Xaver Arnold, *Das Schicksal der Heimatvertriebenen und seine Bedeutung für die katholische Seelsorge*, Stuttgart 1948, und Balthasar Ranner, *Eingliederung der Heimatlosen in die Pfarrgemeinde*. In: *Klerusblatt* 27 (1947), S. 167f., 175–178, und Joseph Pilland, *Eingliederung der Heimatlosen in die hiesige Pfarrgemeinde*. In: *Klerusblatt* 27 (1947), S. 166–168; vgl. dazu auch Rainer Bendel (Hg.), *Quellen zur Vertriebenen-seelsorge – Teil I: Tagung ostdeutscher Priester Bayerns in Eichstätt vom 5. bis 7. August 1947*. In: *ASKG* 59 (2001), S. 9–123.

2 Vgl. dazu Hans-Georg Aschoff, *Überlebenshilfe: Flüchtlinge, Vertriebene, Suchdienste, Kriegsgefangene und Internierte*. In: Erwin Gatz (Hg.), *Caritas und soziale Dienste, Freiburg-Basel-Wien 1997 (Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Band V)*, S. 255–279.

Nothilfe dieser karitative Einsatz keineswegs nur auf die materielle Ebene. Von Anfang an beinhaltete diese Seelsorgearbeit auch die gottesdienstliche und spirituelle Dimension. Es wurden eigene Gottesdienste für die Vertriebenen nach den verschiedenen Landsmannschaften gefeiert. Es wurden Wallfahrten organisiert.³ In den nord- und nordwestdeutschen Diözesen, die für die Katholiken Diaspora bedeuteten, musste man Seelsorgestrukturen aufbauen⁴, und schließlich darf nicht übersehen werden, dass diese frühe Phase der Seelsorgearbeit auch die mentale Ebene, den Ausgleich zwischen Heimatvertriebenen und Einheimischen umfasste und zugleich auch die theologische Ebene der Deutung der Erfahrungen. Wenn auch anfangs die Reflexionen nicht so vielschichtig und tiefgründig gewesen sein mögen, eines implizierten sie stets: Die Vertreibung kann nicht als ein isolierter Akt gesehen werden. Sie muss in einem engen Kontext der Geschichte von Deutschen und den Völkern im ostmitteleuropäischen Raum gesehen werden und zu dieser Geschichte gehören Verwerfungen.⁵ Die Vertreibung muss im Kontext der schrecklichen Erfahrungen der Tschechen, Polen und anderer osteuropäischer Völker im Dritten Reich gesehen werden. So geht ein grundlegendes Bemühen dahin, diese Vertreibung als einen Akt der Unmenschlichkeit zu benennen, die Unrechtmäßigkeit vor aller Welt festgestellt zu wissen, gleichzeitig aber vor Hass und Rache zu warnen, zur Versöhnung aufzufordern.⁶ Einer der wichtigsten Impulsgeber der Vertriebenenseelsorge, der Leiter der Kirchlichen Hilfsstelle Süd in München, Pater Paulus Sladek,⁷ selbst ein Sudetendeutscher aus der Jugendbewegung des Staffelstein kommend und vor der Vertreibung Dogmatikdozent und Studentenseelsorger in Prag, formulierte bereits 1946

3 Vgl. dazu grundlegend immer noch Georg R. Schroubek, *Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart*, Marburg 1968 (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde 5).

4 Vgl. etwa Michael Hirschfeld, *Katholisches Milieu und Vertriebene. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945–1965*, Köln-Weimar-Wien 2002 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 33).

5 Vgl. Paulus Sladek, *1000 Jahre Bistum Prag*. In: P. Paulus Sladek, *Not ist Anruf Gottes. Aus Veröffentlichungen, Rundschreiben, Predigten und Briefen. Dokumente zur Geschichte der Vertriebenenseelsorge*, hg. von Rudolf Ohlbaum, München/Königstein/Tanus 1991, S. 278–281.

6 Zur Charta der Vertriebenen vgl. u. a. Karl Mocker, *Die Charta – das Grundgesetz der Vertriebenen*. In: *Frieden durch Menschenrechte*. FS Dr. Herbert Czaja, Dülmen 1984, S. 65–70.

7 Zu Sladek vgl. Rudolf Ohlbaum, *P. Paulus Sladek – Weg und Wirken*. In: *Not ist Anruf Gottes*, S. 447–534, und Rainer Bendel, *Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945–1965*, Köln-Weimar-Wien 2003 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 34), S. 59–112.

entsprechende Gebete, die zur Versöhnung aufriefen. Sie wurden bei den großen Wallfahrten etwa nach Altötting gebetet und stellen, wenn man die weitere Geschichte dieses Textes verfolgt, eine wichtige Vorstufe der Charta der Heimatvertriebenen, 1950 in Stuttgart verkündet, dar.

Genau in die Intentionsrichtung dieser Gebete um den Mut, die Kraft zur Versöhnung, stößt auch das „Vater Unser des Flüchtlings“, das wie die Gebete der Heimatlosen, die zu hundertausenden in kleinen Zetteln kursierten, eine weite Verbreitung und Beachtung gefunden hat. Der Verfasser dieses Vater Unser des Flüchtlings, das 1948 entstanden ist, war Erich Puzik, vor der Vertreibung Stadtpfarrer von Schweidnitz und nach 1946 Spiritual am Priesterseminar in Königstein, dieser zentralen Einrichtung der Vertriebenenenseelsorge in den Westzonen, der Priesterbildungsstätte und dem Vaterhaus der Vertriebenen, dem Zentrum der Ostpriesterhilfe und der Begegnungsstätte von West und Ost.⁸

„Haben wir gesagt: Das Fehlen des Schuldgefühls ist wohl das unmenschlichste an diesem unmenschlichen Zeitalter, so könnte man mit ebenso viel Recht sagen: Das Fehlen der Feindesliebe ist wohl das unchristlichste in dieser noch von angeblichen Christen bewohnten Welt. Besonders wir Ausgewiesenen haben es so schmerzlich erfahren, dass unter Katholiken verschiedener europäischer Völker, die sich im Krieg feindlich gegenüber standen, nur in sehr seltenen Ausnahmefällen wirklich brüderliche Liebe zu merken ist.“

Die Erinnerung an die urchristliche Botschaft der Bergpredigt soll all die Blockaden und Barrieren durchdringen und überwinden helfen. Diese Barrieren sind auf ganz unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln. Sie sind durch die Übersteigerung des Nationalen zwischen den Völkern entstanden. Sie sind aber auch innerhalb eines Volkes, nämlich zwischen den Vertriebenen und den Einheimischen zu spüren. Und diese Barrieren machen die Grundbotschaft christlicher Verkündigung in der Bergpredigt letztlich unglaubwürdig:

„Es muss unter den Katholiken der Gegenwart tief drinnen etwas in Unordnung sein, wenn gläubige Menschen es fertigbringen, lieblos und ungerecht in ihrem praktischen Alltagsleben zu sein, ja unmenschliche Grausamkeiten zu vollbringen und nach einigen Stunden es für ebenso selbstverständlich halten, friedlich in die Kirche zu gehen, feierlich bei Prozessionen und bei kirchlichem Ehrendienst mitzuwirken und andächtig die Heilige Kommunion zu empfangen.“

8 Zu Königstein vgl. Rainer Bendel, *Aufbruch* (wie Anm. 7), S. 113–180 (Lit.).

[...] So stehen sich heute selbst Katholiken, ja Katholiken desselben Volkes (z. B. Einheimische und Vertriebene) oft recht feindlich und hasserfüllt gegenüber.“⁹

Die Erfahrung der radikalen Entwurzelung, der Zuweisung eines völlig unbekanntem, neuen Umfeldes, der Unbehaustheit, des flüchtig auf dem Wege Seins, des Nichts Habens, lässt die Vertriebenen zu Prüfsteinen der christlichen Botschaft, zu Katalysatoren des real existierenden christlichen Lebens in der katholischen Kirche werden.¹⁰ In der einen Hand den Rosenkranz, in der anderen das Messer, so haben Vertriebene selbst ihre Erfahrungen mit der Frömmigkeitspraxis und der mangelnden karitativen Tätigkeit der Einheimischen ins Bild gefasst und auf den Punkt gebracht. Diese Tatsache spricht auch Puzik hier im Vater Unser des Flüchtlings an. Er weist aber gleichzeitig auch die Vertriebenen darauf hin, dass sie selbst auch Ernst machen müssten mit dieser Existenz, mit dieser Radikalität der christlichen Botschaft, und zwar nicht zuletzt gegenüber denen, die sie vertrieben haben. Auch sie werden unglaubwürdig, wenn sie nicht die Hand zur Versöhnung reichen, wenn sie nicht Abstand nehmen von Kollektivurteilen. Denn zur Feindesliebe gehört die Vergebung.

„Ja uns bedrückten und armen Heimatlosen fällt es besonders schwer, zu verzeihen. Denn wir blicken nicht nur auf vergangene Not zurück, sondern werden jede Minute noch grausam erinnert, wenn wir fast auswegloses Leid erleben. Immer wieder will der Groll aufsteigen gegen jene Volksverführer, die dieses Elend über unser Volk brachten, gegen jene, die kein Verständnis und keine Hilfsbereitschaft im eigenen Volk haben, und gegen jene, die diese Strafedikte über uns verhängten. Warum verzeihen? Ist nicht Rache auch etwas edles?“¹¹

Aber es ist doch nicht nur der Verzicht auf Hass und Rache, sondern es ist die Liebe, die Vollkommenheit, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, die Christus einfordert. Es ist ein Verzeihen, das von Herzen kommt und wieder neue Gemeinschaft schafft.

Diese wahrhaft heroische Tat fordert Puzik 1948 von den Vertriebenen.

„Es genügt nicht, eine abgequälte Geste, die großmütig auf Rache verzichtet, die aber deutlich spüren lässt, dass keine Gemeinschaft sein kann. Ausdrücklich verlangt der Herr ein herzliches Verzeihen, ja er fordert Liebe (Mt. 5,44).

9 Erich Puzik, *Das Vater Unser des Flüchtlings*, gedruckt in: Franz Lorenz (Hg.), *Schicksal Vertreibung. Aufbruch aus dem Glauben. Dokumente und Selbstzeugnisse vom religiösen, geistigen und kulturellen Ringen*, Köln 1980, S. 145–151; hier S. 146.

10 Joachim Köhler und Rainer Bendel, *Bewährte Rezepte oder unkonventionelle Experimente? Zur Seelsorge an Flüchtlingen und Heimatvertriebenen*. In: Joachim Köhler/Damian van Melis (Hg.), *Siegerin in Trümmern. Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft*, Stuttgart-Berlin-Köln 1998, S. 199–228.

11 Ebd., S. 148f.

Er fordert jenes herzliche Wohlwollen, das bereit ist, dem anderen zu helfen, für ihn einzutreten, ihm alles Gute zu wünschen, ihm Böses mit Gutem zu vergelten. Er fordert es nicht als heroische Tat von den besonders vollkommenen Christen, sondern als Grundvoraussetzung eines jeden Christenlebens. [...] Im Christentum sind also die glücklich zu preisen, die Gelegenheit haben, Verzeihung zu üben: Die Unterdrückten, die ungerecht Verfolgten, die Verachteten. Sie können wirklich und wahrhaftig von Herzen verzeihen und sich so den Himmel erobern. Sie sprechen sich das Urteil: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.¹²

Was hier der *Spiritual* des Königsteiner Priesterseminars für den Priesternachwuchs unter den Ostvertriebenen als Haltung für die Vertriebenen einfordert, hat unmittelbar nach der Vertreibung bereits Joseph Wittig mit seinen Reflexionen zur Revision des Heimatglaubens auf der individuellen Ebene reflektiert.¹³ Der aus der Grafschaft Glatz stammende Breslauer Theologe, Kirchenhistoriker und Patrologe Joseph Wittig, der in seiner Theologie sehr volksverbunden, sehr erdnah, sehr heimatverhaftet war, wurde 1946 gebeten, zum Problem der Vertreibung Stellung zu nehmen. Die Antwort gibt der Theologe und Dichter, der die Frage als Anruf und Anfrage an sich selbst gerichtet sieht. Diese Frage führte zu einer der frühen subjektiv geprägten theologischen Deutungen und Verarbeitungen des Verlustes der Heimat, des Vertreibungsgeschehens.¹⁴ Hier schreibt einer, der die Heimatlosigkeit selber noch nicht überwunden hat, dessen Wunden noch schwären. Es ist die ganze Wehmut nach dem Verlust des Heimathauses, die hier in der Erzählung erst einmal hoch kommt und ausgesprochen werden kann. Auch dafür bot die Vertriebenenseelsorge einen wichtigen Ort – immer wieder. Es ist die Erzählung, wie der Alltag so war, wie er ablief, und damit erhält auch das Unscheinbare eine Würde. Er beschreibt seine enge Bindung an die nähere Umgebung, an das Heimathaus. Er beschreibt die Schmerzen, die der Riss gebracht hat und reflektiert, dass diese Bindung fast die Freiheit für den Blick auf Gott bedroht hätte. Mit der Heimat schien er einen anderen Gott neben seinem Gott zu haben. Das wird ihm nun als Gefahr gewahrt.

12 Ebd., S. 150f.

13 Zu Joseph Wittig vgl. Joachim Köhler, *Historiker des Lebens. Die Aktualität des Theologen und Kirchenhistorikers Joseph Wittig (1879–1949)*. In: ASKG 56 (1998), S. 9–26 (dort weitere Lit.).

14 Joseph Wittig, *Revision des Heimatglaubens*. 1946 entstanden, abgedr. in: Franz (wie Anm. 9), S. 164–175. Zuerst erschienen in: Karl Borgmann (Hg.), *Beiträge zur Situation der Caritas-Arbeit. Anruf und Zeugnis der Liebe*, Regensburg 1948.

„Da sind wir nun zum Kern unserer Heimatlosigkeit und ihrer Überwindung vorgedrungen. Gott ist unser einziger Gott; er ist unsere einzige Heimat. Keine Heimat neben ihm und außer ihm. Wir sind nicht für einen irdischen Ort und nicht für eine einzige landschaftliche Umgebung geschaffen. [...] Wir übersehen, dass sich in Fremde und Armut helle Wege zur inneren Freiheit und Ruhe öffnen. Wir hatten zwar oft gelernt und nachgesprochen, aber nie wirklich erfahren, dass wir auf Erden keine bleibende Stätte haben, dass wir überall auf Erden, auch in dem Winkel unserer Geburtsheimat Fremdlinge sind und bleiben. Gott ist unser einziger Gott und unsere einzige Heimat.“¹⁵

Damit warnt Wittig auch davor, die Heimat zu idealisieren im Rückblick, die Vertriebenen sollten vielmehr diesen Verlust als Chance ergreifen, um Gott als die Heimat in der Fremde zu finden.

„Es ist dies nicht ein gequältes Suchen und Finden, denn Gott kommt uns entgegen und lässt sich mit Freuden finden. Wir erwarten von der Politik der Völker oder von den Anordnungen besorgter Behörden oder von unserer eigenen Klugheit und Umsicht oder vom Glück und Zufall eine neue Einheimung, neuen Beruf, neuen Erwerb und Besitz. Dies alles kann nur von Gott kommen; es wird uns von ihm entgegengebracht, sobald seine Stunde gekommen ist. Zuerst aber muss sein Wille erfüllt und unser Herz geprüft werden; wir müssen erst ganz frei von falschem Heimatglauben, falschem Besitzglauben werden.“¹⁶

Die Religiosität, religiöse Bräuche, Kultgegenstände, sie alle können ein Gefühl der Beheimatung geben, jedoch immer wieder nur ein vorläufiges.

Schließlich kommt noch der Aspekt der Strafe, ja der Sühne hinzu. Es ist nicht nur die bedrohte und verlorene Freiheit des Blickes hin auf die unverlierbare Heimat Gott und es ist auch nicht nur die Strafe für die Gottlosigkeit der Menschen, dieser Gedankengang, der bei vielen katholischen Theologen zu finden ist, ja fast zu einem Theologumenon im katholischen Denken wird, dass die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, also vor allem die grausamen und schrecklichen Entwicklungen im Dritten Reich nur möglich waren durch die Gottferne, durch die Überheblichkeit des neuzeitlichen Menschen, der in seinem Individualismus verfangen ist.¹⁷ Der Sündenverfall ist intensiviert seit dem Spätmittelalter, vor allem seit der Reformation und diese negative Entwicklung geht immer weiter. Kulminationspunkt ist die Aufklärung bis hin eben zur Hybris bei Nietzsche

15 Ebd., S. 170f.

16 Ebd., S. 171.

17 Vgl. dazu Rainer Bendel, Lydia Bendel-Maidl und Andreas Goldschmidt, Vergangenheitsbewältigung in theologischen Schriften Joseph Bernharts, Romano Guardinis und Alois Winklhofers. In: KZG 13 (2000), S. 138–177.

und im 20. Jahrhundert. Dafür sind die Kriegsfolgen nun die Strafe. Aber diese Vulgärtheologie finden wir so bei Wittig nicht, wenn er auch von Strafe und Sühne spricht. Denn für ihn sind es nicht nur die Sünden, für die die Menschen so bitter büßen müssen – und für ihn ist auch die neuzeitliche Entwicklung nicht per se eine sündhafte –, sondern seine Ansicht ist, dass die Menschen auch alles Glück und jede frohe Stunde büßen müssen. Denn:

„Nachdem sich das Menschengeschlecht von Gott abgewendet hat, um wie Gott zu sein, haben wir kein Recht auf Glück und Freude und wenn wir bedenkenlos Glück und Freude genießen, wird die Bußordnung Gottes gestört und muss wieder ausgeglichen werden.“¹⁸

Also es ist wohl eher die Selbstverständlichkeit, Bedenken- und Gedankenlosigkeit, mit der das Gute konsumiert wird, die nach Strafe ruft und die die Vertriebenen zu einem besonders sensiblen Menschen machen müsste für die Gaben des Glücks.

Schließlich kommt nicht nur der Gedanke der ausgleichenden und büßenden Strafe in den Vordergrund, sondern auch der der Sühne, das Geheimnis der Stellvertretung, also von daher auch der Appell zur Bereitschaft, zum besonderen Leiden, zum Mitleiden mit dem Heiland. Die Heimatlosen sollen die Heimatlosigkeit nicht mit Gewalt zu überwinden trachten, denn die Heimatlosigkeit kann auch ein Gottesdienst und eine wahre Caritas unter den Menschen sein.

„Ich weiß, dass viele Heimatlose empört darüber sein werden, dass sie die Heimatlosigkeit als eine Ehre ansehen und mit frohem Dank ertragen sollen. Auch viele, die noch ihre alte Heimat haben, darüber, dass sie den Heimatlosen gar dankbar sein sollen, weil sie ihr Kreuz für sie mittragen; sie haben sonst genug Scherereien mit ihnen.“¹⁹

In die Erklärung des Heimatverlustes als Sühne nimmt der frühere Generalvikar von Kattowitz, Franz Wosnitza,²⁰ auch die Gräueltaten, die die Deutschen am polnischen Volk begangen haben, mit herein. Die Vertriebenen sollten ihr Schicksal als Buße tragen, für die eigenen Sünden des feigen Schweigens, des schuldhaften Lobens und des gedankenlosen Mit-

18 Joseph Wittig (wie Anm. 14), S. 174.

19 Ebd., S. 175.

20 Franz Wosnitza (1902–1979) war Generalvikar in Kattowitz von 1942 bis Kriegsende. Von 1950 bis 1972 war er Leiter des Katholischen Siedlungsdienstes; bis zu seinem Tod gab er zweimal jährlich einen Rundbrief für die vertriebenen Deutschen aus dem Bistum Kattowitz heraus – vgl. Johannes Gröger u. a. (Hg.), Schlesische Kirche in Lebensbildern, Sigmaringen 1992, S. 223–227.

laufens, durch die sie mitverantwortlich und mitschuldig geworden sind, für die schauerhaften Sünden der nationalsozialistischen Machthaber.²¹

Neben dem Wunsch und den wiederholten Forderungen, die Kirchenleitung, die Amtsträger mögen die Vertreibung in ihrer Verkündigung thematisieren und als Unrecht benennen, vor allem die Weltöffentlichkeit auf dieses Unrecht aufmerksam machen, läuft also von Anfang an die Argumentation, die Heimatlosigkeit, die Vertreibung zum einen als Strafe zu sehen, zum anderen auch als Sühne, wobei jetzt hier in den frühen Dokumenten noch nicht – jedenfalls bei Wittig nicht, bei Puzik schon eher – die Sühne für das von Deutschen begangene Unrecht im Krieg im Blick ist. Und es läuft von Anfang an parallel der Appell zur Versöhnung. Eine dritte Dimension schließlich ist das Unbehaust sein, die Flucht als etwas zutiefst Christliches zu sehen, das Motiv der Flucht nach Ägypten, das immer wieder auftaucht. Seine Chance zu sehen für eine christliche Haltung zu irdischem Besitz, um eine neue Freiheit zu gewinnen für die wahre Religion, für die Bindung an Gott.

Diese Aspekte theologischer Deutung dominieren in den 1940er Jahren. Sie bleiben auch danach noch im Gespräch, werden aber in der Quantität zurückgedrängt von dem Thema „Soziale Gerechtigkeit“, das kondensiert in der Debatte um den Lastenausgleich und von der Frage nach dem Heimatrecht, die sich dann in der Mitte der 60er Jahre – Sie kennen den Hintergrund mit der EKD-Denkschrift, dem Bensberger Memorandum, dem Briefwechsel zwischen dem polnischen und dem deutschen Episkopat – während der Neuorientierung in der Bonner Außen- und Ostpolitik fortsetzt bis weit in die 70er Jahre hinein.

Die Debatte um den Lastenausgleich hat gezeigt, wie politisch auch Theologie werden kann, wenn sie aus dem Kontext der Vertriebenenseelsorge und der Bedürfnisse der Vertriebenen argumentiert. Das markanteste Beispiel dafür ist wiederum Pater Paulus Sladek. Ich möchte ihn hier anführen, auch wenn er nicht Schlesier ist –, der Leiter der kirchlichen Hilfsstelle Nord in Köln, Prälat Oskar Golombek²², vormals Pfarrer in Hindenburg, hat die Argumentation in dieser Frage weitestgehend von Sladek übernommen.

Sladek weist auf der Grundlage der Argumentation des Thomas von Aquin zur Sozialpflichtigkeit des Eigentums auf die drängende Notwendigkeit eines Lastenausgleiches hin, und zwar eines Lastenausgleiches, der

21 Vgl. dazu das Rundschreiben von Franz Wosnitzer an seine Diözesanen von 1946. Auszugsweise abgedruckt in der Herder-Korrespondenz 1, 1946/47, S. 246.

22 Zu Oskar Golombek vgl. Rainer Bendel (wie Anm. 7), S. 256–282.

auch das verbliebene Eigentum der Heimatverbliebenen wirklich belastet und eine Neuaufteilung zwischen Vertriebenen und Verbliebenen einfordert, der also mit dem Ergebnis, wie es der Gesetzgebungsprozess in den 50er Jahren in der Bundesrepublik dann gezeitigt hat, nämlich nur aus dem Zuwachs eine Verteilung vorzunehmen, nicht zufrieden sein konnte.²³

Zu diesen eher binnentheologischen Deutungen auf der einen Seite und den sozialpolitisch ausgerichteten Konsequenzen aus der Analyse der Situation in der Vertreibung auf der anderen Seite kommen die Aspekte und Dimensionen der Deutung und Verarbeitung im theologisch kulturellen, gesellschaftlichen Überschneidungsbereich. Ein klassisches Beispiel dafür sind die Reflexionen vom Leiter der kirchlichen Hilfsstelle Nord in Köln, Oskar Golombek, der in der Zeitschrift „Christ unterwegs“, die vor allem für Priester, Einheimische wie Vertriebene, aber auch für gebildete Laien unter den Vertriebenen, für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge ein Sprachrohr zur Deutung der Vertreibung, zur Orientierung in der neuen Umgebung, zur entsprechenden Akzentuierung der Pastoral geben wollte, einen Beitrag zum Thema „Vertreibung als Wachstumselement der Kultur?“ veröffentlicht hat.²⁴ Golombek stärkt dort das Selbstbewusstsein der Entwurzelten in der fremden Umgebung mit dem Hinweis auf die kulturellen Leistungen der Deutschen in den Ostgebieten, auf die Eigenart der Kultur in Deutschland, die gerade darin gründet, dass sie sich auf regionale Sondertraditionen stützen kann und so eine Vielfalt und Wechselwirkung und Bereicherungsmöglichkeiten aufweist. West wie Ost haben zu dieser kulturellen Vielfalt beigetragen.

„Diese schöne Reihe ist durch die Vertreibung gesprengt. Ein nicht unbedeutender Teil droht aus dem Rahmen der gesamtdeutschen Kultur zu fallen und verloren zu gehen. Darum das heiÙe Bemühen, wesentliches Kulturgut des Ostens in seiner Substanz zu erhalten, zu retten, es weiterzugeben, da sonst das ganze einen nicht geringen Verlust erlitt.“²⁵

Es ist also ein ureigenes Anliegen der Vertriebenen-seelsorge, der kirchlichen Vertriebenenbetreuung, sich der Bewahrung dieses kulturellen Erbes, des Fruchtbar-machens und Einbringens in die Kultur der Aufnahmegebiete zu eigen zu machen, mehr noch, es geht darum, die Vertreibungs-

23 Vgl. dazu vorläufig Rainer Bendel, Sozialpolitik als Dimension der Seelsorge. Das Engagement von Hans Schütz für die Vertriebenen. In: Sudetenland 44 (2002), S. 296–302.

24 Oskar Golombek, Vertreibung als Wachstumselement der Kultur? In: Christ unterwegs 7, 1953, Nr. 10 – abgedr. in: Franz Lorenz (wie Anm. 9), S. 263–272, zitiert wird nach diesem Wiederabdruck.

25 Ebd., S. 264.

erfahrungen in ihrer Radikalität ernst zu nehmen und diese Unruhe als ein kulturelles Stimulans aufzufassen, die Vertriebenen als ein Störfaktor, als Objekte, die einen Anstoß geben können, die einen starken schöpferischen Impuls auslösen können.

„Werden wir, die Herausgeforderten von heute, die wir vor dem Störungsfaktor Vertreibung stehen, die geistige, sittliche und kulturelle Kraft zu schöpferischen Variationen aufbringen? Werden wir Lichtfunken aus dem Dunkel der Vertreibung schlagen? Nach einer solchen Antwort unsererseits ruft die Herausforderung der Vertreibung. Es ist hartes Material, dem wir die schöpferische Variation abringen sollen, ein ungewöhnlicher Beitrag zum Wachstum der gesamtdeutschen Kultur. Wachstum der Kultur ist zutiefst ein Wachstum der Persönlichkeit, ein innerer Fortschritt des Menschen.“²⁶

Ziel ist es, dass aus der Katastrophe der Vertreibung ein anderer, ein besserer, ein wissender Mensch hervorgeht. Wege zu einer solchen Antwort will hier der Vertriebenenenseelsorger weisen, wobei freilich die Zielgestalt noch offen ist:

„An dem Menschen selbst vollzog sich eine Wandlung und damit auch an seiner Lebensart, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Tugenden und Liedern, seinem Volkstum und Dialekt, an seiner Religiosität. Er gab seinen sichtbaren Werken eine besondere Note, ein anderes Gesicht.“²⁷

Das heißt also, die Vertreibung ist nicht nur als eine Katastrophe, nicht nur als ein furchtbares Trümmerfeld, ein Fiasko und Desaster zu sehen, sondern auch als eine Potenz, als eine Möglichkeit, zu einem inneren Fortschritt des Menschen, zu einer tieferen Erkenntnis der Dinge, zu einer Bereicherung der Kultur, zu einer Höherführung des religiösen Menschen, wie Golombek hier die Intentionen Wittigs in den Rahmen von Tradition und Gesellschaft einzufangen sucht. Kronzeugen der Möglichkeit einer solchen Entwicklung sind die alttestamentlichen Propheten im Exil, ist ein Augustinus in der Umbruchs- und Völkerwanderungszeit der ausgehenden Antike.

„Wer ein Ahnen hat um die verborgene, hintergründige und so positiv geladene Seite der Katastrophe der Vertreibung, der weiß auch den drängenden Problemen des Tages ihren entsprechenden Ort einzuräumen, den Problemen der Arbeit, des Berufes, der gesellschaftlichen Einordnung eines familiengerechten Wohnens und dergleichen, ja der weiß mehr. Der weiß, dass er vor die Aufgabe einer schöpferischen Variation gestellt ist, geformt aus vielfachem

26 Ebd., S. 266.

27 Ebd., S. 267.

Gewebe: Dem Gewebe des Kampfes um das tägliche Brot, um die Sicherung seiner Zukunft, dem Gewebe des Suchens nach einem echten Zuhause sein, nach Recht und gesellschaftlicher Ordnung, dem Gewebe seiner geistigen, kulturellen und religiösen Kräfte.“²⁸

Eine fundamentale Kraft, die aus der Vertreibung erwachsen kann, benennt Golombek mit der Achtsamkeit, die Achtsamkeit für die Wandelbarkeit. Nach sieben Jahren der Vertreibung kann der Mensch, der in sein Inneres hinein hört, sehen, wie sich in seinem Denken und Urteilen, aber auch in manchen äußeren Dingen etwas gewandelt hat.

„Wollen wir das Phänomen der Vertreibung aus seinem Chaos zu einem Kosmos zwingen, aus der Katastrophe zur Kultur empor heben, dann muss der Hebel bei der Kultur unserer Seele ansetzen. Hier liegt die Kraft verborgen zu der positiven kulturschaffenden Antwort auf die Herausforderung der Vertreibung. Die Kultur der Seele macht die Persönlichkeit aus, die allein schöpferisch sein kann. Wächst die Persönlichkeit in sich [...], dann wachsen ihre Kräfte zu schöpferischer Variation und wandeln die zerstörenden Elemente der Vertreibung zu einem Wachstumselement der Kultur.“²⁹

Zu den Kräften, die die Kultur der Seele befördern können, zählt Golombek allen voran die religiöse. Es geht darum, die Persönlichkeit zu formen, es heißt, die Selbstbestimmung zu stärken, die Hereinnahme der äußeren Dinge in das *forum internum*, Beherrschung der Umwelt von innen her, das einzelne Subjekt, das vor Gott in seiner Welt steht und sie sieht und deutet und gestaltet. Das ist nun ohne Zweifel, man darf wiederum in diesem Kontext auch die Stimme Wittigs hören, eine deutliche Neuakzentuierung in der katholischen Seelsorge.

Schließlich noch ein Aspekt, der, wie ich bereits angedeutet habe, in der Chronologie sein Hauptgewicht in den 60er und 70er Jahren erhält, als die Vertriebenen zumindest materiell und wirtschaftlich, auch was vielfältige gesellschaftliche Verknüpfungen anlangt, bereits integriert waren, nämlich die Frage des Rechtes auf die Heimat in katholischer Sicht.³⁰ In einer ganzen Anzahl von päpstlichen Stellungnahmen aus der zweiten Hälfte der 40er Jahre wird grundlegend die Selbstverständlichkeit unterstrichen, dass der Mensch eine Heimat braucht und ein Recht hat auf diese Heimat, auf diese seine Umgebung, in der er geboren wurde, die ihn geprägt hat, vice

28 Ebd., S. 267f.

29 Ebd., S. 269.

30 Vgl. dazu Kurt Rabl (Hg.), *Das Recht auf die Heimat. Vorträge, Thesen, Kritik*. München 1965. Hier vor allem der Vortrag von Georg Siegmund, der auf Vorarbeiten und Thesen von Prof. Franz Scholz, Fulda, beruht.

versa, dass es ein Unrecht ist, ihm diese Heimat zu nehmen. Man unterstreicht, dass der Papst die Vertreibung als Vergeltungsmaßnahme für das Unrecht des Krieges nicht gelten lässt. Das Bestreben dieser Überlegungen ist, das Recht auf Heimat theologisch zu fundieren und für breitere Kreise zu plausibilisieren. Die These ist, dass der Mensch aufgrund seiner Natur, die schöpfungsmäßig erklärt wird, also göttlichen Ursprungs ist, einen Anspruch auf Heimat überhaupt und darüber hinaus auch auf eine konkrete Heimat hat. Er habe einen natürlichen Anspruch auf alle jene Güter, die er zu seiner gottgewollten, also vorbestimmten Entfaltung braucht. Weil er nun im aristotelischen Verständnis ein Sozialwesen ist, ist der Mensch auch auf die Einbettung in ein Sozialgefüge angewiesen. Nur dort kann er seine Möglichkeiten voll entfalten. Heimat ist eine solche ganz konkret regional verortete menschliche Gemeinschaft, in der ein Mensch seine erste Formung empfängt. Diese Grundlage braucht der Mensch, um selbständig in die Welt hinaustreten zu können. Die Gemeinschaft und der Ort, wo der Mensch selbstverständlich hineingestellt ist, ist Grundlage für die selbstverständliche Daseinsicherheit des Menschen. Dort wurzelt er und von dort her bezieht er normalerweise seine Kraft. Es ist also die konkrete Region, dann die Familie, dann das Sozialgefüge des Dorfes oder der näheren Umgebung. Es sind letztlich konzentrische Kreise von Sozialgefügen, die diese Heimat konstituieren.

In der Diktion kommen in dieses Argumentationsgefüge sehr rasch und sehr häufig zumindest Fragmente biologistisch gefärbter Rassenideologie des Dritten Reiches herein. Da wird sehr schnell von Rassen gesprochen, wo vielleicht Gruppen oder Stämme gemeint sind. Da spielt der Boden eine zentrale Rolle in der Argumentation genauso wie der Lebensraum, der gerade für einen fruchtbaren, sich vermehrenden aktiven Stamm eben notwendig ist.

„Der Stamm kann nicht ohne Boden leben, daher hat die Gruppe als solche ein positives Entfaltungsrecht innerhalb eines Siedlungsraumes, d. h. sie hat ein Recht auf Heimatboden als tragenden Grund, umfassende Klammer, prägende Macht und geprägte Umwelt. [...] Der vorzüglichste, positive Erwerbstitel der konkreten Stammes- oder Gruppenheimat ist zweifellos die durch Jahrhunderte währende organisch-friedliche Durchformung der Landschaft, die dadurch diesen Menschen gleichsam ‚untertan‘ wird, ihre kulturelle Eigenart durch sie empfängt, wie sie umgekehrt die zu ihr gehörigen Menschen charakterlich prägt. Der Titel heißt also: Arbeit am rechtmäßig in Besitz genommenen Boden, Siedlung als Ergebnis eines Lebensprozesses, der sich durch eine dem einzelnen unüberschaubar lange Zeit hindurch organisch und essentiell friedlich, d. h. seit unüberschaubar langer Zeit ohne Notwendigkeit der Abwehr

äußerer Feinde oder innerer bewaffneter Widersacher entfaltet und vollzogen hat – nicht jedoch organisierte Zwangsbesiedlung aufgrund Rechtsbruches.“³¹

Freilich hat Siegmund auch im Blick, dass Heimat politisch verspielt werden kann. Dann habe aber der Sieger nach wie vor die Verpflichtung, dem Besiegten ausreichend Siedlungsraum zu belassen. Weiter wird auf dieses Thema nicht eingegangen. Man will ja die Grundintention, das Heimatrecht der Vertriebenen zu unterstreichen, nicht gefährden.

Die Vertriebenenseelsorge muss nicht nur wegen des Einsatzes für sozialen Ausgleich auf der politischen Ebene agieren, sondern auch das Recht der Volksgruppen auf ihre Siedlungsgebiete einfordern. Wo Heimat nicht nur als individuelles Grundrecht, sondern als Grundrecht der Sammelgröße Volksgruppe verstanden wird, droht es sehr schnell in eine ideologische Argumentation zu geraten; dies wird nicht zuletzt im Umfeld der Ostverträge sehr deutlich. Wo man dieses Grundrecht stärker individuell orientiert, wird die Argumentation pragmatischer, da können auch die Rechte der Neusiedler in den Vertreibungsgebieten nicht völlig ausgeklammert werden.

Die Initiatoren der Vertriebenenseelsorge wollten in zwei Richtungen bewusstseinsbildend wirken: Die Vertriebenen sollten das Heimaterbe bewahren und in die neue Gemeinschaft einbringen, was auch erforderte, dieses Heimaterbe in all seinen Dimensionen bewusst zu machen und zu erhalten. In den Augen der Seelsorger war eine vielschichtige Erziehungsarbeit zu leisten: Landsmannschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl, die Wertschätzung der regionalen Kultur und der jeweiligen religiösen Sonderprägungen mussten geweckt werden. Zweitens mussten sie die Vertriebenen integrationsfähig und die einheimische Bevölkerung aufnahmebereit machen. So wollten sie einer gefürchteten Vermassung und Radikalisierung vorbeugen. Für beide setzten sie eine Vielzahl von Medien ein: Wallfahrten, Predigten, Tagungen, Publikationen, Periodika und nicht zuletzt eine Reihe von Organisationen, Aufgabenbereiche, die vor allem ein Gegengewicht zu den landsmannschaftlich-politisch orientierten Verbänden, die meist konservativ bis völkisch-nationalistisch ausgerichtet waren, bilden sollten. Golombek wie Moschner, die beiden Initiatoren der kirchlichen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene Nord in Köln kommen aus der kategorialen Seelsorge: Golombek war vor Gründung der Kirchlichen Hilfsstelle Nord 1952 als Diözesanvertriebenenseelsorger im Erzbistum Köln und in der Caritasarbeit tätig – er war es gewohnt, punktuell die Not lindern zu helfen. Moschner kam aus der überdiözesanen Jugendarbeit. Die Tätigkeit

31 Georg Siegmund (wie Anm. 30), S. 35.

der Kölner Arbeitsstelle begann erst 1952, das ist relativ spät für die Vertriebenenbetreuung – die wichtigsten Zielsetzungen, Konzepte und Inhalte hatte unterdessen die Münchner Arbeitsstelle längst vorgelegt.

Das spezifische Ziel der Kirchlichen Hilfsstelle Nord war denn auch nur sekundierend, kaum konzipierend: Einzelinitiativen sollten organisiert und gebündelt werden. Dabei ist eine deutliche Kontinuität der Caritasarbeit und der Diözesanvertriebenenseelsorge bzw. der Jugendseelsorge festzustellen. Kulturelle Ostfragen sollen konfessionell geprägt behandelt und ein Heimatbewusstsein erhalten werden; mit der theologischen Vertreibungsdeutung sollte der Heimatverlust eingeordnet und erträglicher gemacht werden, die Vertriebenen sollten befähigt werden, Brücken zu schlagen zu den Einheimischen; mit Wallfahrten und der regionalen Heiligenverehrung sollte das religiöse Erbe gewahrt werden. Wenn dabei Hedwig als Brückenbauerin zwischen Vertriebenen und Einheimischen und zwischen Deutschen und Polen verehrt wird, mag dies durchaus die Intentionen Integration und Aussöhnung gefördert haben. Die Vertreibungsdeutung hingegen, die weitgehend mit Papstzitate bestritten wurde, bringt inhaltlich wenig Neues und Eigenständiges im Vergleich zu den Initiativen aus München.

FAZIT UND AUSBLICK

Der thematische Spannungsbogen der katholischen Vertriebenenseelsorge auf deutscher Seite reicht von der pragmatischen und spontanen Nothilfe der ersten Wochen und Monate, vom Herzenstrost bis zur politischen und juristischen Debatte um die Entschädigung der Vertriebenen auf der materiellen Ebene und das Heimatrecht; die theologisch mystische Verarbeitung des Heimatverlustes und des Heimatsuchens leistete Joseph Wittig. Mit seiner Position ist ein Ende dieses Bogens situiert im Ringen des einzelnen Christen, seine Heimat in Gott zu finden, die komplexe Diskussion um das Heimatrecht der Vertriebenen kann als dessen anderes Ende gesehen werden. Dazwischen liegt die vielfältige Hilfe der Caritas, die Seelsorge auf Wallfahrten und Sondergottesdiensten für Vertriebene, der lange und schwierige Weg vom Plädoyer für Verzicht auf Rache bis zu den vielfältigen Ansätzen zur Aussöhnung zwischen Vertriebenen und Vertreibern und nicht zuletzt der sozialpolitische Einsatz katholischer Politiker, der zu einem wichtigen, meist nur unzulänglich wahrgenommenen Beitrag zur Ausgestaltung der Sozialpolitik der Bundesrepublik wurde.

Wie weit können in diesen Traditionen Theologie und Kirchengeschichte einen Beitrag leisten zur aktuellen Debatte um die Vertreibung?

Sollten von dort Akzentuierungen möglich sein, dürften sie sich konzentrieren auf die Schärfung des Bewusstseins für die Bedeutung der Erfahrung des einzelnen Gläubigen, auf seine Suche und sein Ringen um die „Heimat in Gott“ – insofern bleibt Wittigs Position auch aktuell diskussionswürdig, auf den Beitrag zu Versöhnung und Völkerverständigung, der auch zwei Generationen später nicht abgeschlossen ist, sondern der aktuellen Ausgestaltung bedarf und auf die Mitgestaltung einer Vorstellung von Europa, die sich nicht auf die wirtschaftliche und sicherheitspolitische Ebene begrenzt.

Rainer Bendel, Ucieczka i wypędzenie z perspektywy niemieckich katolików

Bendel bada ucieczkę i wypędzenie w ich odniesieniu do zadań i metod duszpasterstwa wypędzonych. Jego pole działalności rozciągało się od niesionej początkowo natychmiastowej i wyjątkowej pomocy Caritasu, łączeniu rodzin, pośrednictwu pracy, dając impulsy do wyrównania szans, budowaniu mostów między wypędzonymi i przyjmującymi ich społecznościami – ogniskowały się tu myśli o materialnym zadośćuczynieniu na tle szerszej debaty o wyrównanie poniesionych nakładów z jednej strony i w przemyśleniach na temat pielęgnacji i dalszego rozwoju religijno-kulturowego dziedzictwa z drugiej strony – aż do debaty o prawo do regionalnej ojczyzny (niem. Heimat) dla wypędzonych jako prawa naturalnego nadanego przez Boga. Tym punktom ciężkości towarzyszą od samego początku przeróżne wyraźne apele i teksty o rezygnację z zemsty, o wyrozumiałość dla narodów, z którymi łączy nas wspólna historia, o pojednanie. Na łamach niniejszego artykułu omawiani są na przykład P. Paulus Sladek OESA, Erich Puzik, opiekun duchowy seminarium duchownego dla przybywających wypędzonych duchownych w Königstein, wrocławski badacz historii Kościoła i żywotów świętych Joseph Wittig i Franz Wosnitza, który już w 1946 r. sformułował myśli na temat pokuty: Wypędzeni postrzegają swój los jako pokutę za zbrodnie, jakich Niemcy dopuścili się na Polakach.